

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. K a u m a n n 's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. J. Fädel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 22.

Milwaukee, Wis., den 15. Juli 1877.

Lauf No. 319.

Ein Zeitbild.

Nach wie viel Weisheit aller Orten
Sind heute doch zu Narren geworden!
Sie bringen eitle Träume zur Welt,
Die dann ihr Pöbel für Weisheit hält.
Den alten Glauben wollen sie rauben:
Man soll dafür ihren Anstirn glauben.
Sie reden von biblischen „Sagen“ und „Mythen“,
Indeß sie das löst'ste Fabelwerk dichten.
Sie wollen vom ewigen Lichte nichts wissen
Und tappen in gräulichen Finsternissen.
Sie stellen die ewige Wahrheit in Frage
Und bringen nur schamlose Lügen zu Tage.
Mit allem Heiligen treiben sie Spott—
Es leugnen die Thoren den wahren Gott !!

So sind sie in Abgrunds-Tiefen gefallen
Und röcheln bewußtlos in inbrüchlichen Krallen.
Nun strömen sie manchen gelehrten Brust
Aus finstern Haupt und hohler Brust,
Der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen
Sie sagen: er stamme von—dem Affen!
Sie wandeln den Adel der Menschennatur
Ins Bild der niedrigsten Creatur.
Hat Einer von „Kraft und Stoff“ geschrieben,
Dem weder Stoff noch Kraft geblieben!
Sie wollen als hohe Meister gelten
Und läugnen den Schöpfer und Meister der Welten.
Sie wollen ins Reich der Unendlichkeit dringen
Und leben doch nur an irdischen Dingen.
Man hört sie von „Bildung und Wissenschaft“ reden,
Die Bildung und Wissenschaft rafflos bescheiden;
Das Weltall, Gottes Wundergebäude,
Sie wollen, daß es Jhn bestreite!
Ja Gottes Werk in aller Welt,
Sie stühens wider sein Wort zu Feld.
Sie wollen den Geist sogar vernichten
Und doch als hohe „Geister“ richten!

Doch sind die „Ganzen“ noch wahrlich zu loben,
Die gänzlich gebrochen mit allem was „droben“,
Die auch den letzten Faden zerschneiden,
Der noch sie knüpft an „alte Zeiten“;
Die treiben ganz ihr verwegnes Spiel
Und gehn mit kühnem Schritt ans Ziel;
Die rufen in die Welt hinein:
Wir wollen keine Christen mehr sein!

Doch arge Heuchler und feige Memmen
Sind all die „Halben“, die noch sich stemmen
Und laut und unverschäm't sich brüsten,
Als wären sie noch gute Christen—
Sie, die den Offenbarungsglauben
Schon längst gestellt auf große Schrauben,
Die ein Stück der Lehre nach dem andern
Lassen ins Reich der Vernichtung wandern;
Die ihren Irrthum noch umhüllen
Mit „Pprafen“, die die Ohren füllen;
Die von demselben Sinn durchdrungen

Wie die „Ganzen“, die rascher vorwärts gesprungen:
Sie aber wollen in ihrem Verneinen
Sich gar als „Protestanten“ vereinen,
Auf Kanzel und Katheder sich stellen
Und Leben von der Kirche Gefällen
Und hinter dem Bekenntnißschild
Verbergen ihres Wahnes Bild!

Doch alles drängt in dieser Zeit
Zur völli'gen Entschiedenheit:
Der Gottesleugner große Zahl,
Die Fleischesmenschchen allzumal,
Das große Heer der Widerchristen,
Die dienen der Welt und ihren Lüste'n,
Die Gottes Wort in Lügen verlehren
Und ihre eigne Weisheit lehren,
Sie alle stehn auf einer Seite—
Und auf der andern solche Leute,
Die nur gering und elend scheinen,
Doch alle Kraft im Glauben vereinen,
Sich stützend auf den allmächtigen König,
Dem alle Macht der Feinde gar wenig.
Sie führen als Waffe das Gotteswort,
Das Schwert, das durch die Seele bohret;
Sie stehen in geistlicher Rüstung da
Und wissen: der Tag des Steges ist nah.
Sie leiden und streiten und trauen allein
Dem Herrn, der Alles in Allem will sein.

Er wird es verwalt'n, Er hält was Er spricht,
Sein Wort ist wahrhaftig: Er kommt zum Gericht!
Dann stehn vor ihm aller Menschen Geschlechter,
Es müssen verkommen die losen Verächter,
Sie müssen erkennen in blendender Klarheit
Die jetzt von ihnen verworfene Wahrheit:
O wehe den Feinden—doch selig die Treuen,
Sie werden als Sieger dort ewig sich freuen!
H. Weyer mülle r.

Den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Sie heißen: Arme. Diesen predigte der Heiland wirklich, als Johannes Jünger zu ihm kamen. Und was sind das für Leute? Weil diese Predigt in der Kirche Jesu, im Reiche der Gnade auf Erden gehört wird, dies Reich aber nur mit der Austheilung geistlicher Güter, unsichtbarer und ewig dauernder Seligkeiten, beschäftigt ist, und also sein Absehen auf Etwas weit Höheres gerichtet hat, als uns zeitliche und vergängliche Dinge zu verschaffen, so ist daraus schon offenbar, daß hier fürs erste, keine leiblich Arme, in so fern sie nemlich an zeitlichen Gütern arm sind, verstanden werden. Leiblich Arme sind, wie bekannt, Menschen, die entweder gar nichts von den Gütern besitzen, die zur Erhal-

lung unseres Leibes und Lebens gehören, daher ihre Nahrung vor anderer Thüren suchen, sich von ihren Nächsten das Brot müssen geben lassen, so oft sie hungrig sind, und die Kleider von der Barmherzigkeit Anderer hinnehmen, damit sie ihre Blöße bedecken: Oder es sind doch Leute, die sich sehr kümmerlich behelfen, und mit genauer Noth durchdringen müssen, die ihre Dürftigkeit oft befeuchten, und sich nach Hilfe sehnen. Nun ist es zwar an dem, daß auch dieser Art Menschen das Evangelium gepredigt, und ihnen sowohl als den beglücktesten in der Welt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit angetragen wird: Allein das geschieht nicht in Absicht auf ihre Armuth, da sie Mangel an Brode und irdischen Schätzen haben, sondern darum, weil sie mit unter diejenigen gehören, von denen 1. Tim. 2, 4. hehet: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wir gestehen es gleichfalls, daß ihnen, wenn sie aufwachen und selig sein wollen, nicht so viel Steine des Anstoßes im Wege liegen, als den Vornehmern, Reichern und Gelehrten, da die Erstern an ihrer Ehre und Reputation, die Andern an ihren Capitalien und Gütern, die Letztern an ihren oft zu nichts nützenden Wissenschaften, so viel auf der Reise durch die Zeit nach der Ewigkeit mit sich zu schleppen haben, daß ihr armer Geist darunter manchmal erliegen muß. Wir glauben deswegen, daß die Armen und Beringen um ein gut Theil leichter durch die enge Pforte die zum Leben führet, eingehen können: Allein daraus folget nicht, daß ihre Armuth sie selig mache. Wenn die Gelehrten, die Gelehrten, die Reichern, sich als arme verdammte Sünder zum Heilande wenden, und mit einem demüthigen Fußfall im Glauben sein Blut auffassen, so wird ihnen geholfen, und sie können in ihrem Stande bleiben, ihre Gelehrsamkeit behalten, und ihr Vermögen besitzen, nur so, daß sie alles nach der Vorschrift ihres Gottes anwenden, und das Herz an diese Dinge nicht mehr hängen, denn das soll nur allein an demjenigen hängen, der uns geliebet hat, und sich selbst dargegeben für uns. Ephes. 5, 2. So wenig man also aus den Gütern der Erde Götzen machen darf, ebensowenig kann man aus ihrem Mangel einen Heiland und Erlöser machen, weil diese Dürftigkeit niemand selig macht. Es sind daher zum andern, geistlich Arme, davon im Texte die Rede ist. Und wie sehen denn die aus? Es sind Leute, denen diejenigen Güter fehlen, die allein im

Stande sind, unserm unsterblichen Geiste eine wahre Ruhe zu verschaffen, und uns in Zeit und Ewigkeit vergnügt, zufrieden und selig zu machen.

Weil nun diese Armuth, der Mangel dieser Güter allen Nachkommen Adams, durch dessen Fall und Missethat angeerbt ist, so werden zuvörderst alle Menschen mit Recht Arme nicht allein genennet, sondern sie sind's auch. Wer bringt die Seligkeit mit auf die Welt? Niemand. Allen Kindern der Menschen siehet, so bald sie nur das Licht des Tages erblicken, ja schon im Mutterleibe das Brandmal vor der Stirne: Du bist arm, elend, jämmerlich, blind und bloß! Offenb. Joh. 3. 17. Und wer ist, der nicht aus sündlichem Samen gezeuget, und in Sünden empfangen und geboren wird? Wir wissen wohl, daß es in der Welt wahrhaftige dürftige Leute gibt, die auf alle Weise ihre Armuth verbergen, und der unerlaubtesten Mittel sich bedienen, um nur nicht erkannt, sondern von andern als Reiche angesehen zu werden: Wir sehen auch eben so Fantasten genug, die, weil sie etwa eine Handvoll angewöhnter oder aus ihrem Naturel herkommender Schein-Tugenden mehr aufweisen können, als ihre Offenbar gottlosen Brüder, aus der Ursache auf die Gedanken gerathen, das Gesetz des Herrn, welches über alles Fleisch den Fluch ausspricht, sei ein Beschrei, das nicht sie, sondern die Gottlosen angehe: Allein das Wort Gottes lehret uns zugleich, daß diese Einbildung eben der Beweis von ihrer Unempfindlichkeit, und ein offener Zeuge gegen sie ist, der ihren Stolz und Hochmuth, und mit demselben das Gericht, darin sie liegen, nur recht kennbar macht. Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde, nun ihr aber sprecht: Wir sind sehend, so bleibet eure Sünde. Joh. 9. 41. Alle Menschen sind demnach arme Geschöpfe, auf denen Schulden ruhen, die sie nimmermehr aus eigenen Mitteln bezahlen können; Geschöpfe, die in sich nichts als Blindheit und Verderben haben, und wenn sie sich noch so milde laufen, mit aller ihrer Weisheit, doch keinen Weg treffen können, aus diesem Labyrinth zu kommen: Kreaturen, die anstatt daß sie sich ihres Schöpfers freuen sollten, vor seiner schrecklichen Majestät sich fürchten müssen, weil sie sich auf eine recht rasende Art von seiner Vater-Hand losgerissen: die anstatt daß sie im Lichte seines Antlitzes mit Freuden wandeln sollten, sich vor demselben zu vertriehen suchen, und auf die Flucht bedacht sind; die einer fremden Macht unterworfen sind, und von derselben gefangen geführt werden nach ihrem Willen: Die keine Kraft haben von einem so unseligen Joch sich los zu reißen: Sind die nicht arm? Und das ist aller Menschen Natur-Stand. Den Armen wird das Evangelium geprediget. Geistlich arm sind ferner diejenigen unter den Menschen, welche ihre Mängel mit Wehmuth erkennen, schmerzlich beweinen, und ihres Elendes, das sie drückt, gerne los sein wollten: Arm das heißt: man achtet sich elend, blind und jämmerlich, und weiß nun an keiner Ecke, wie man seine Wölbe decke. Das ist Armuth! Ein recht Armer hat nichts, sondern muß sich als ein nackter Bettler vor das Angesicht Gottes hinstellen, sein Todes-Urtheil unterschreiben, und weiß auch nicht das Gerüst aufzubringen, das er dem Gerichte, das ihm angedrohet ist, entgegen stellen könnte. Das macht ihm Schmerzen. Das preßt ihm Thränen aus. Wenn die leibliche Armuth jemand drückt, so stellet er oft eine Unterredung mit sich selbst an: Siehe, du bist dürftig, und weißt nicht,

wo du etwas hernehmen sollst. Was wirst noch ein Ende mit mir gewinnen: Ach! Wüßte ich jemand, dem ich meine Noth klagen, und der mir Rath geben könnte, was ich thun soll! Und wenn das Gesetz, das durch Mosen gegeben ist, dem Herzen eines Sünders ein Licht anzündet, denn es hat auch eine Klarheit, dabei er sich in seiner unbeschreiblich elenden und fluchwürdigen Gestalt siehet, so sind die ordentliche Gedanken, die er bei sich selbst hat, gleichfalls folgende: Meines Herzens Willenlein quillet lauter angeborne Wust, Mark und Adern sind erfüllt mit dem Gift der Sünden-Lust, kein Bluts-Tropfe ist zu finden, der nicht starrt von den Sünden. Mein Zustand ist erschrecklich: Ich liege unter dem Zorne Gottes: Ich gehe dahin ohne seine Gnade: Ich bin verloren, und wenn ich so in die Ewigkeit gehe, so habe ich nichts anders zu erwarten, als ein unerträgliches Gericht. Ach wenn ich nur Hoffnung hätte, errettet zu werden, wie glückselig wollt ich mich schätzen! Allein, worauf soll ich dieselbe gründen? Wen man in dieser Gestalt siehet, der ist arm. Und was thut ein Mensch nicht seiner Armuth los zu werden! Obgleich alle seine Arbeit vergebens ist, und endlich dahin ausläuft, daß er matt und müde wird. Soll uns geholfen werden, so muß die Ursache unsrer Armuth aufhören. Diese ist die Schuld der Sünde, die auf uns lastet, und uns zu ihren Sklaven macht. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Joh. 8. 34. Das Gesetz dringet auf die Zahlung der Schulden, die es uns vorhält. Und womit will ein Mensch der nichts hat, bezahlen? Setzt er sich vor, von nun an frömmere zu werden, sein Leben zu bessern, und nicht mehr zu thun, was er sonst gethan, so wird er bald erfahren, daß er Entschließungen gefasset, die ohne Kraft sind, und daß die Macht der Sünde, die ihn beherrscht, viel zu stark ist, als daß er sich durch gute Vorsätze davon könne los machen. Gesetzt aber, man könnte ins künstliche ein neues Leben von ihm erwarten, welches doch nichts anders heißt als Trauben von den Dornen lesen wollen, sind denn damit seine vorige Uebertretungen gut gemacht? Wer wird das gedenken? Will er den Vorschlägen welche ihm die Vernunft ertheilet Gehör geben, und sich dadurch einige Viderungsmittel verschaffen, so wird er es gleichfalls inne werden, daß sein Verderben allzualt ist, als daß es durch Vernunftschlüsse sollte können geheilet werden. Will er dem Gesetze durch allerhand Bemühungen ein Gentge leisten, und sich bestreben durch Werke die Scheidewand zwischen Gott und seiner Seele wegzubringen, so wird er sich eben so umsonst bemühen. Die Vorstellung des strengen Gesetzgebers bleibt im Gewissen, und man bringt sich dadurch nur immer weiter um seine Ruhe. Bei diesen Umständen kann es nicht anders sein, ein Mensch ermüdet, verzagt an sich, und kann endlich nichts weiter, als unter dem Anschauen seines Jammers nach Hülfe ein Verlangen tragen. Kommt er auf die Gedanken, eine unendliche Barmherzigkeit werde seinen elendevollen Stand in Mitleiden ansehen, und ihm Gnade angedeihen lassen! So ist die Frage: Woher er es wisse, daß Gott der so gerecht als barmherzig ist, nach seinem bloßen Erbarmen mit ihm verfahren werde? Was müßte Gott thun, wenn er also handeln wollte? Er müßte von seinen Rechten absteigen, seine Forderungen fahren lassen, sein Wort, darin er gedrohet hat die Sünder im Zorn zu strafen, widerrufen, sein heiliges Gesetz, das alle Uebertreter

verflucht, aufheben, und ein ander Gesetz geben, dessen Inhalt dieser wäre: Die Sünder sollen nicht verflucht sein! Folglich müßte er die Sünde, welche nach dem Ausspruch seines Geistes 1. Joh. 3. 4. das Unrecht ist, zu einer gleich gültigen Sache machen, ja gar guthießen. Kann Gott das? Ist möglich Begriffe von einem Gotte zu haben, der zum Nachtheil seiner Gerechtigkeit, Barmherzigkeit beweisen kann? Daseru ein Mensch das nur bedenkt, der sich ohne Glauben an den Erlöser der Welt auf Gottes Erbarmen beruft, so merket er leicht, daß seine Hoffnung Gnade zu erlangen auf einem sandigen Grunde beruhet, mit lauter Zweifeln verknüpft ist, und sich sündlich widersprechen läßt. Das muß ihn notwendig bestimmen machen, und dahin bringen, daß er nicht mehr mit lachendem Munde, sondern mit einem gepreßten Herzen singt: Fürwahr wenn mir das kömmt ein, was ich mein Tag begangen, so fällt mir auf mein Herz ein Stein, und bin mit Furcht umfangen. Es drückt mich sehr der Sünden Last. Furcht und Traurigkeit, Scham und Wehmuth überfällt ihn. Das ist das Bild der verlorenen Schafe, der hoffnungslosen Kranken, die all ihr Vermögen an unvermögende Aerzte gewendet, der Elenden, der Mühseligen und Beladenen, deren die Bibel an so vielen Orten Meldung thut, der Seelen, die uns Heil bekümmert sind, die ihr Elend recht bedauern, die sich kennen, daß sie blind, und in ihren Fesseln trauern; denen aller Trost, welchen sie sich selbst gemacht, verschwindet, alle eigene Gerechtigkeit dahin fällt, und die es nun von ganzem Herzen zugestehen, daß wenn sie noch selig werden, jemand hinzutreten und sich ihrer annehmen müsse, der mehr thun könne als sie bitten oder versprechen. Seelen sind sich bei dieser Beschaffenheit selbst zur Lust, unruhig, maßveranlagt, und nirgends recht zu Hause. Und ob sie gleich bei ihrer Armuth, mitten in den Thränen, darin man sie beim Gefühl ihres Elendes erblickt, bei ihrem Leidtragen, in ihrem Hunger und Durst nach Gnade, der in ihrem Herzen durch die Predigt des Evangeliums, wenn sie dieselbe hören, gewirkt wird, schon selig sind: Matth. 5. 3. 4. 6. so ist gleichwohl der Trost vor ihren Augen nicht verborgen, und die Drück, welche vor ihren Herzen hängt, und sich in der Empfindung ihres sie durchdringenden Verderbens offenbaret, hindert sie zu sehen, daß das ganze Reich Gottes für sie da ist, ja daß sie bei ihrer Sehnsucht nach der Vergeltung der Sünden, die ihnen das Evangelium darbietet, schon im Reich Gottes, und unter der Hand des Arztes sind, dem noch keine Kur an einem auf den Tod, ja mitten im Tode liegenden Menschen fehl geschlagen, und dem kein Patient gestorben, der sich ihm anvertrauet hat. Diesen Armen wird darum das Evangelium geprediget. Es gehören aber auch endlich zur Zahl der geistlich Armen, Alle Seelen, die an den Heiland glauben, in seiner Gnade stehen und es wissen; die das geheime Pfand seiner Freundschaft, seinen Geist empfangen haben, der ihnen das Siegel aufs Herz drückt, und an die Stirne setzt, daß sie seine sind. Ein Mensch, der lediglich von ei es andern Gnade lebt, und sich an seines Herren Tische reichlich sättiget, der ihn ohne sein Verdienst lieb hat, ist zwar glücklich: Allein so lange als geschenkt ist, was er hat, würde er seinen unverantwortlichen Stolz damit verrathen, wenn er dem Gedanken nachginge: Ich bin aus meinen eigenen Mitteln reich, habe gar satt, und bedarf nicht! Stäubige Sünder wissen wie reichlich sie von Gott

begnädigt sind; das Licht des Geistes, das die finstere Hölle wegnimmt, öffnet ihnen die Augen, daß sie sehen, wie sollte beim gewissen Glauben an die Vergebung ihre Seligkeit ihnen können unbekannt bleiben? Die Vergebung der Sünden, die ihre Herzen zur sanften Ruhe bringt, und darin erhält, ist ein viel zu schwaches Gut, als daß sie es nicht empfinden sollten. Kann der Friede Gottes in ihnen das Regiment führen, ohne daß sie es wüßten? Kann man sich am lebendigmachenden Fleische und Blute des unbefleckten Lammes sättigen, daß man nicht auffahren sollte mit Flügeln wie Adler, laufen, und nicht matt werden, wandeln und nicht müde werden? Kann man das Zeugniß, welches die dritte Person aus der hochgelobten Gottheit im Herzen von unsrer Kindheit ablegt, und uns dadurch den Mund zum Abba lieber Vater! öffnet, ohne innige Freude gewahr werden? Kann man seine Gnaden-Wahl ins Lammlein's Nägelmalen lesen, und doch nicht wissen, wo man hingehört? Kann man das Ehrenkleid von Christi Blut und Gerechtigkeit geschenkt kriegen, im Glauben anziehen, und es doch nicht kennen? Warum sind denn die Leute die es haben so verliebt in ihr Gewand? Warum wollen sie von nichts anders wissen? Warum verlangen sie keinen andern Schmuck? Woher kommt ihr Heldenmuth, daß sie von dem an kein Gericht mehr scheuen, wie sonst ein Sünder thut? Wüßten die Anhänger Jesu es nicht, was ihnen geschenkt ist, so sollte ihnen die großmüthige Sprache wohl vergehen: Gott Lob! das weiß ich gewiß, daß ich hinfort durch keinen Riß, auf dieser seiner Segens-Erd, von meinem Haupt getrennet werd: Weil er sein Wort den armen Seelen hält, so glaub ich mich schon vollends durch die Welt. Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn. Röm. 8, 38-39. So wahr nun dieses, so gewiß ist auch das, daß alles, was sie haben, ihnen aus Gnaden geschenkt ist, und täglich gegeben wird. Wenn man sie daher ins besondere fraget: Glaubst du daß du ein Sünder bist? So muß ein jedes bekennen: Ja, ich glaube es, ich bin ein Sünder. Was macht dich rein von allen Sünden? Das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes. Was macht dich selig? Nichts als Jesu Christi Gnade, nichts als sein Verdienst allein, läßt mich Sünden-Warm und Made, gut, gerecht und selig sein. Wo tröstest du dich im Leben und Sterben? Meines lieben Herrn und Himmels Jesu Christi. Was gibt dir Trost in Leibes- und Seelen-Noth? Jesu heilige Wunden, seine Quai und bitterer Tod. Aus der Ursache bleibt das nun der Stäubigen Volk und Rang, so lange sie leben, daß sie nicht unter die Zahl der Frommen und Selbstgerechten, sondern zu den armen Sündern gehören, die um Gnade, oder beim Genuß der Gnade bald weinen, bald vor Freude jauchzen. Sie sind und bleiben in sich nichts. Ein armer Staub, sündige Menschen, die wenn sie einen Herrn hätten, der mit ihnen ins Gericht gehen wollte, ihm auf Tausend nicht eines antworten könnten, daher es ihnen wohl kommt, daß täglich nach der sanften Bitte mit ihnen verfahren wird. Der Heiland ist ihnen aber alles. Sie können ohne ihn nichts thun. Joh. 15, 5. Sie können nie aus eigener Vernunft oder Kraft an Jesum Christum ihren Herrn glauben,

zu ihm kommen, oder bei ihm bleiben, sondern der Heilige Geist muß sie ohnunterlaß bewahren, und sie das alles lehren. Wenn sie ihn lieben, so werden sie durch seine Liebe darzu gedungen, die Er in ihre Herzen ausbreitet. Ihre Liebe ist ein Flämmlein, das von dem heiligen Feuer aus seiner Blut-Tauf Luc. 12, 49. angezündet ist, und das ihre ehedem so todt und kalte Gemüther mit ergriffen und angeflammt. Wenn sie ihm leben, so haben sie das den Trieben seines Geistes und der Vergebung der Sünden in seinem Blute zu danken, die sich eben dadurch gleichsam sichtbar macht, wenn sie den Seelen Kräfte einflößet, vor des Bräutigams Augen einher zu gehen. Wenn sie vor Fällern bewahrt werden, daß ihre Füße nicht gleiten, und ihre Tritte nicht wanken, so können sie das nicht ihrer Stärke, sondern seiner rechten Hand zuschreiben, die sie erhält. Wenn sie fallen und wieder aufstehen, so hat Er sie aufgerichtet. Wenn sie hungert und dürstet, so gehen sie an seine Tafel, da er ihnen die Kost giebt, die Manna und Ross der Ewigkeit ist. Wenn sie im Glauben bleiben, so ist das eine Frucht seiner Fürbitte. Und man nenne nur eine Seligkeit, davon ein Gläubiger nicht durch seinen ganzen Zeitleben sagen, und noch am Ende seiner Wallfahrt bekennen müßte: Die hat er mir geschenkt, die hat er mir bewahrt. Weil dem nun so ist, so heißen seine Leute mit Recht arme Sünder, und sind auch so lange sie leben. Die darum ihrer Seelen Ehemann nicht eine Stunde missen können, und es ihm so oft vorbeten: Ach wenn dein theures Blut nicht wär, so würde uns das Leben schwer, auf Erden würd uns bange sein, was brächte uns zum Himmel rein? Herr Jesu habe ewig Preis und Ehr! Wo blieben wir doch, wenn dein Blut nicht wär? (Forkman.)

Die Frau des Mlanen.

Erzählung von H. Fries.

1.

Am Brunnen.

„Am Brunnen vor dem Thore,

„Da steht ein Lindenbaum“—

ja, — an dem Brunnen, von dem wir erzählen wollen, standen sogar zwei Lindenbäume, — prächtige Bäume! ihre Wipfel waren wie hochgewölbte Kuppeln, ihr Gräste so dicht und tief herabhängend! und wenn sie blühten, in schöner Sommerzeit, der Dufte so berauschend! Sie standen da wie zwei treue, zuverlässige Wächter, die einen köstlichen Schatz zu hüten hatten. Der Schatz aber war kein Gold und Silber, keine Perlen und Edelgestein, — der Schatz war eben der Brunnen, der im Lindenschatten seine Wasser gab, so kristallen klar und kühl, so rauschend und voll! —

Die Dorfgemeinde, welcher der Brunnen angehörte, wußte es wohl, daß sie, in sonst wasserarmer Gegend, einen Schatz an ihm hatte. Die sorgfältige Hut, die sie an ihm übte, war eine unterirdische und überirdische! Unterirdisch hatte sie ihn gefaßt, wie man eine Perle faßt, zwar, nicht in Gold, aber in festem Granit-Gestein; überirdisch hatte sie ihn umgeben mit einem breiten, runden Sandstein-Becken, aus welchem der Ueberfluß sich in hölzernes Rinnsal ergoß. Von alten Zeiten her war der Brunnen dem heiligen Georg, als Schutz-Patron, übergeben, und so erblickte

man das Bild dieses Tapferen auf hohem Stein über dem rauschenden Strahl, wie der graufige Lindwurm sich krümmte unter dem wuchtigen Speerstoß — Der schönste Schmuck des Brunnens aber sind und bleiben die beiden lieben, frommen Lindenbäume! —

Der Brunnen ist, wie Alles hier auf Erden, dem Wechsel und Wandel unterworfen! Anders rauschen seine Wasser in stiller Mondnacht, als in heißer Mittagschwüle, anders wenn der Nachtwind, wie leises Geflüster, durch die Lindenkronen zieht, anders wenn ein Gewittersturm in dem dichten Gezweige wühlt! — In der heiligen Morgenfrühe, wenn der erste Sonnenstrahl seine Wasser vergoldet und tiefste Einsamkeit über dem Becken schwebt, überkommen das Mägdlein mit dem Krüge ganz andere Gefühle, als wenn es beim Abendläuten, in dem dichten Schwarm der Freundinnen, sich Wasser holt. Und nun gar, wie verschieden! in Frühlingelust und in Winterleid! — Wenn die Linden ihre schwellenden Knospen aufbrechen lassen und die Finken schmetternd, daß es geklirr — ei, da singt der Brautmann mit, sein unaltes Lied in all' die Jubelchöre, und der Grundton würde fehlen, wenn er schwiege! — Wenn aber im starren Winterfrost die Linden so kahl stehen, wenn spitze Eiszapfen herabhängen, wenn der Wasserstrahl sich kaum eine Doffnung halten kann in der Eisdecke, die sich auf dem Becken gebildet — da denkt man wohl, ob auch der Brunnen schweigen und verstummen wird in all' der winterlichen Stille? und die Menschen freuen sich, daß des Winters Nachtgebot nicht hinabreicht in die geheimen Tiefen, daraus der Brunnen seine Wasser zieht! — Ja, der Brunnen hat sicherlich auch seine Freude und sein Leid! —

Der Brunnen aber hat auch seine Kinder! Pfleglinge und Lieblinge! das sind die lustigen Vögel, die aus den Lindenweigen herabgeflogen kommen. Sie setzen sich auf den breiten Steinrand, sie tauchen ihre Schnäbeln tief in die klare Fluth, sie trinken und steuben ihr Gefieder und besprengen sich in hellem Uebermuth mit den klaren Tropfen, und davonfliegend zwitschern sie dem gastlichen Wirth einen fröhlichen Dank! — das sind die frischen Kräuter und die bunten Blümelein, die so üppig und fröhlich grünen und blühen, wo die abfließenden Wasser sich ihren Weg bahnen, — nirgends steht so saftig die Kresse, — nirgends so dicht das Tausendschön und nirgends schlagen die herzigen Beilchen so blau ihre Augen unter den kräftigen Blättern empor!

O wer doch wäre wie solch' ein lebendiger Wasserbrunnen! aus verborgener Tiefe den Schatz heraufziehend, — lauter Segen und Erquickung und Wohlthat in eitel Freude und Schönheit! —

Aber die Menschen sind doch wohl die bevorzugten Brunnengäste, spricht ihr! — Ei ja, wer wollte daran zweifeln, wenn man's sieht, wie sie seinen Rand umdrängen zur Abendzeit, alle die Mägdlein und Frauen, Junge und Alte, mit Reden und Schwaßen mit Lachen und Scherzen! — Da stehen sie wie gebannt! längst sind die Krüge und Gefäße voll, man läßt sie unbekümmert überfließen. Man soll's kaum glauben, was sich Alles in einem stillen Odise erlebt und zuträgt, und das in eines einzigen Tages Kreislauf! der Mittheilungen und Berichte, der Neuigkeiten und Erzählungen sind gar zu viele! und wenn's einmal eine eilig hat, da rufen und locken die Andern hinter ihr drein, und werfen's ihr nach mit Neckten und Schelten, daß sie auch gar zu wichtig thue und wohl gar mehr sein wolle, als die Andern! —

Der Abend ist schön, zu Anfang September dieses

unvergleichlichen Jahres, da man schreibt nach Christi Geburt 1870. Ist schon in Friedenszeiten viel zu reden am Brunnen, wie viel tausendmal mehr noch in diesen Kriegszeiten, die uns betroffen! Hier schwirren und brausen sie alle, die Gerichte von Sieges- und Heldenthaten der Tapferen, der Männer und Brüder; und wie großartig und übertrieben sie Manchen klingen, sie werden dennoch beinahe übertroffen, von der wahren und wirklichen Kunde, die der alte Schulmeister mit der Hornbrille, laut und vernehmlich vorliest, so oft wieder ein neuer Sieg errungen ist! Mich wundert nur, daß St. Georg, da droben auf dem Brunnenstein, nicht längst schon seinen verrosteten Speer eingesteckt hat, — was ist doch sein armseliger Eindwurm, wie weit er den Nachen auch aussperrt, gegen den bösen Feind und Drachen, der sein weißes Maul wider uns aufgerissen hat. Jetzt aber liegt er am Boden, denn die St. George sind zu Tausenden und Zehntausenden erstanden und haben ihm den Rest gegeben! —

Heute sind nicht blos Mädchen und Frauen am Brunnen versammelt, nein, auch Männer und Bursche genug, sie kommen noch herbeigeläufen aus den Thüren, Alte und Junge, selbst Lahme und Krüppel, — denn hoch oben auf der Tanne, beinahe in gleicher Höhe mit dem Heiligen, steht wieder der Schulmeister und liest mit weischaßender Stimme:

An Ihre Majestät die Königin Augusta in Berlin.

Vor Sedan den 2. Sept., 1½ Uhr Nachm.

Die Capitulation, wodurch die ganze Armee in Sedan kriegsgefangen, ist soeben mit General Wimpfen geschlossen, der an Stelle des verwundeten Marschall Mac Mahon das Commando führte.

Der Kaiser hat nur sich selbst mir ergeben, da er das Commando nicht führt und Alles der Regentschaft in Paris überläßt.

Seinen Aufenthalt werde ich bestimmen, nachdem ich ihn gesprochen habe in einem Rendezvous, das so fort Statt findet; — *welch' eine Wendung durch Gottes Führung!* Wilhelm.

So las der Schulmeister. Da war's zuerst ganz still über der Versammlung, nur der Brunnen rauschte im heißigsten Gemurmel!

Aber jetzt bricht's los um so lauter! Die Weiber mit den Männern! ein allstimmiger Jubelruf! die Weiber schreien: *Napoliam ist gefangen!* die Mädchen kreischen: *Die Franzosen sind alle geworden!* — Die Besonnenen wollen's noch einmal hören; es ist zu groß und zu köstlich dies theure Königswort, man kann sich gar nicht satt daran hören, so echt königlich, weil es so demüthig, so gläubig ist! — Da werden Augen feucht, die es lange nicht geworden! Da wallen Herzen auf, die sonst Nichts aus der alltäglichen Ruhe bringt!

„Kinder!“ ruft der alte Schulmeister, „Kinder! die Hüte herunter! zuerst Gott die Ehre!“ und nun stimmt er an: „Nun danket Alle Gott! und sie stimmen Alle ein! das ist ein Singen und Klingen aus tiefster Brust! und der Brunnen rauscht dazu wie Orgelton, und ein Vogel hoch oben in der Linde schmettert drein, wie der Cymbelstein, wenn sie in der Kirche singen: „Wie leuchtet uns der Morgenstern!“ —

„Kinder!“ hebt der Schulmeister wieder an, „zuerst dem himmlischen, und nun dem irdischen Könige Ehre! dem Theuren und Einzigen, unserm lieben Herrn Wilhelm! Er lebe hoch mit Seinem ganzen Hause!“ —

Und wieder schallte es hin aus tief bewegten

Menschenherzen! wieder rauschte der Brunnen! wieder schmettete das Vöglein!

Absichts aber am Brunnenrand stand Eine! sie war wohl die einzige Stille in all' dem Jubel, und zwei Thränen rannen ihr langsam über die blasse Wange! Doch jauchzte ihre Seele wie keine andere! der Ton war aber zu voll und mächtig, der ihr im Herzen tönte, er konnte sich nicht über die Lippen drängen. Es ist ja eine bekannte Sache, daß die tiefste Freude still macht! — Es war die junge Frau des Reservisten Jakob Hellmuth, droben im Dorfe wohnte sie, hinter der Kirche! die schmale grüne Thür, die in eine winzige Küche führte, und das Kämmerlein dran, mit dem einzigen Fenster, das war ihre Behausung, für sich und ihre beiden Kindlein.

Da stand sie, mit ihrem stillen Gesicht und den tiefen Augen, gelehnt an das volle Gefäß, das auf dem Brunnenrande steht! sie ist nicht schön und blühend, die Käthe Hellmuth, aber Wahrheit und Treue sprechen aus ihren offenen Bügen; sie ist recht ärmlich, aber reinlich und ordentlich gekleidet, — die blonden Scheitel liegen ihr glatt und sauber um die Schläfen und die starken Böpfe sind geborgen unter einem hellen, fattenen Häubchen! ihren Händen, der ganzen Gestalt sieht man's an, daß sie eine Tochter der Arbeit ist, der schweren Arbeit, davon es heißt, daß sie das Menschenleben köstlich mache; und aus ihrem festen Wesen offenbart sich ein starker Muth, der sich nicht fürchtet vor einem rechtschaffnen Kampf. Das Beste an und in ihr strahlt aber aus den Augen; das ist die warme Liebe, die sie im Herzen hat, die Liebe, womit sie die umfaßt, die ihr Bestes und Kostbarstes sind, was sie auf der Welt hat, ihren Mann und ihre Kinder!

In all' dem Siegesjubel um sie her hat ihre Seele Flügel bekommen und ist dahin geflogen, wo er mit gestritten für den großen, herrlichen Erfolg dieses Tages! Er ist Ulane! sie sieht ihn hinjagen mit dem flatternden Fähnlein! er wendet sich auf seinem magern, schwarzen Rosse! seine Augen blitzen hell auf und unter dem Bart schimmern die weißen Zähne des lachenden Mundes, und er ruft ihr zu: Käthe! was sagst Du nun? haben wir's nicht gut gemacht! — Und all' ihre Freude, ihr ganzes auffauchendes Herz gehört diesem Einzigen, als hätte er Alles allein vollbracht! —

Am 17. Juli ist er von ihr gegangen. Sie hat ihn mit den Kindern ein Stück Weges das Geleite gegeben. Der lange Sommertag neigte sich zu Ende, die Sonne stand tief unten am Himmel. Das jüngste Kind, ein Mädchen, trug der Vater; das älteste, ein starker 4jähriger Knabe, ritt voraus auf einem Stod. — Der große, breitschultrige Mann wollte sich nichts merken lassen, aber es war ihm doch recht weh und weh in der Herzgegend. Er redete Mancherlei von dem frischen, fröhlichen Reiten und Streiten, von dem prahlerischen Franzosenvolk, dem sie's schon zeigen wollten, daß deutsche Hiebe weh thäten und Ulanen-Lanzen eine Spitze hätten! — Aber wenn er's dann neben sich seufzen hörte, recht tief und schwer seufzen, und das kleine Mädchen auf seinem Arm ihm die Händchen ans Gesicht und um den Hals legte, — dann wollt's nicht mehr mit dem Reden gehen, und es war, als stäke ihm etwas in der Kehle, das er nicht hinunterwürgen konnte.

So waren sie bis zur Hälfte des Weges an die Stadt gekommen, wo der Reservist Jakob Hellmuth sich zu stellen hatte. Auf der Höhe, wo sie standen, lag ein großer Stein an der Straße. Käthe setzte sich

und sagte: „Nun sitz' noch einmal neben mir nieder, und nimm mich noch einmal in Deinen Arm, und laß mich meinen Kopf an Dich lehnen! und dann will ich Dir noch ein gutes Wort sagen zu guter Letzt! — Du hast mir's ja oft erzählt, daß viele Kameraden Bilder, Kreuze um den Hals tragen und meinen, daß sie Schutz dran hätten vor den Kugeln! ich weiß wohl, Du hältst nichts davon, aber ich möcht' Dir doch was mitgeben. Es ist das Psalmbuch, das ich noch von der Mutter hab'! nimm's mit, mein Alter, ich weiß die schönsten Lieder auswendig, und hab' sie Dir angestrichen in dem Buch! wenn Du dann einmal eins liest, beim Wachfeuer oder im Quartier, und denkst an mich und die Kinder! dann hast Du auch Schutz gegen alles Böse, rechten, echten Schutz! versprichst Du mir's, daß Du es willst? —

Dabei schmiegte sie sich an ihn, streichelte ihm über die bärtige Wange und schob ihm das schmale, alte Büchlein in braunem Lederbande in die Brusttasche! —

Er aber preßte das brave Weib fest an sich, senkte seinen Krausstopp zu ihr herab und legte seine Lippen fest auf ihre, und sie fühlte, wie eine heiße Thräne aus seinem Auge über ihre Wange floß. Dann sprang er rasch auf, küßte die Kinder, winkte mit der Hand und ohne zu reden eilte er den Berg hinunter, der Stadt entgegen, die mit ihren Thürmen, im Abendnebel verschwiegend, da lag! —

Käthe aber saß noch ein Weilchen auf dem Stein und blickte dem Forteilenden mit thränenden Augen nach. Dann hatte sie ihr Kindlein fest in den Arm genommen, der Junge mußte ihren Rock anfassen, und so ging's heim! — Aber so eigen ist's mit dem Menschenherzen. Als sie den Mann so rasch und kräftig hinschreiten sah, da überslog sie der Gedanke: Morgen trägt er seines Königs schönen Rock, den blanken Tschako, die Panze! moran sitzt er hoch zu Ross! — ei, wie schön und mutzig wird er drein schauen! und ein sonniges Lächeln stahl sich durch ihre Thränen! —

(Fortsetzung folgt.)

Die älteste Mission und Kirche Indiens.

Nach Dr. Germann's „Kirche der Thomaschriften.“

Der Irrlehre des Arius war die indische Kirche glücklich entgangen, aber nur um in den nächsten Jahrhunderten der etwas feineren Irrlehre des Nestorius zur Beute fallen. Die Nestorianer, während des 5. Jahrhunderts n. C. mehr und mehr aus dem byzantinischen Reiche vertrieben, fanden in dem neupersischen Reiche der Saffaniden willig Aufnahme und Schutz. Denn dieses Reich, das um 226 n. C. auf den Trümmern des Partherreiches gegründet wurde und erst um 636 n. C. dem heranstürmenden Islam erlag, war ein natürlicher Rival und Gegner des ersteren. Unter dem Saffaniden Schapur dem 11., der auch der Große hieß, wurde, wie wir sahen, das Christenthum 40 Jahre lang aufs heftigste verfolgt. Aber seit die Nestorianer die persische Kirche für sich gewonnen hatten und diese seit der Synode zu Selencia-Ktesiphon 498 n. C. sich von der griechischen Kirche getrennt hielt, ihr Primas aber mehr und mehr zum nestorianischen Patriarchen ward, waren, politischer Gründe wegen, die Saffaniden aus Verfolgern zu Beschützern der Kirche, d. h. der nestorianischen, geworden. Der indische Handel war auch ein Gegenstand der Eifersucht zwischen dem römisch-byzant-

thmischen und persischen Reiche. Deshalb pflegten die Saffaniden ihrer Beziehung zu Indien mit allen Kräften; und persische Christen werden die Thatsache hervorgehoben haben, daß die indischen Gemeinden ursprünglich über (Ost-) Persien das Evangelium empfangen.

Wie unter diesen Umständen der Stand der Dinge in Indien im Anfange des 6. Jahrhunderts war, bezeugt das merkwürdige Buch, das unter dem Titel „Christliche Topographie (d. h. Ortsbeschreibung) der ganzen Welt“ den Gelehrten bekannt ist und dessen Verfasser Kosmas mit dem Zunamen Indikopleustes, d. h. der Indiensbegleiter, ein vielgereister Geschäftsmann aus Egypten war, aber als Mönch gestorben sein soll. Seinem politischen Bekenntnisse nach war er kein Freund der Perser, sondern ein glühender römischer Patriot. Als solcher erzählt er z. B., daß ein Verwandter von ihm, der Kaufmann Sopater, einst zu gleicher Zeit mit einem edlen Perser bei dem Fürsten von Ceylon Audienz gehabt, und dieser unter andern gefragt habe, welcher von ihnen Königen denn der größere und mächtigere sei. Da ergreift der Perser das Wort und rühmt seinen Fürsten als größten, reichsten, mächtigsten, als König der Könige, der könne, was er wolle. Sopater schweigt; zum Reden aufgefordert bittet er den Fürsten, doch die persischen und römischen Münzen zu vergleichen. Da wird ihm mit Wohlgefallen der Sieg zuerkannt, er wird auf einem Elephanten gesetzt, ehrenvoll mit Musik durch die Stadt geführt, und in aller Weise geehrt. — Aber seinem religiösen Bekenntnisse nach war Kosmas Nestorianer und als solcher ein Freund der persischen Kirche. Das wird in Anschlag zu bringen sein, wenn er seine Uebersicht über die damalige Verbreitung des Christenthums so anfängt: „Was ich, an der Mehrzahl der Orte verweilend, gesehen und erfahren habe, sage ich aus, der Wahrheit gemäß. Auf der Insel Taprobane (d. i. Ceylon) im innern Indien, wo der indische Ocean ist, dort befindet sich auch eine Gemeinde von Christen, sowohl Aleriker als Gläubige, ich weiß aber nicht, ob auch noch weiter jenseits. Ebenso auch in Male (d. i. Malabar), wo der Pfeffer wächst; und in dem Kalliana genannten Ort ist auch ein Bischof, der die Handauslegung von Persien empfängt. Ebenso auch auf der Insel Dioskorides (d. i. Socotora) am indischen Meer, wo auch die Bewohner hellenistisch reden, da sie von den Ptolemäern angesiedelte Colonisten sind, und es sind Aleriker aus Persien ordinirt und in die dortigen Gegenden gesendet und eine Menge von Christen. Ebenso aber auch bei den Baktrern, Hunnen, Persern, übrigen Indern“ etc. etc. Anderswo sagt er noch näher, daß Ceylon eine christliche Gemeinde von persischen Fremdlingen, einen von Persien ordinirten Presbyter und Diakonen und ein ganzes geistliches Ministerium habe. Die Eingebornen aber und ihre Könige seien andern Stammes, soll wohl heißen Nicht-Christen. Von den Christen in Malabar sagt er nichts näheres und von Mailapur gar nichts. Er wird diese Orte nicht besucht, noch näheres über sie gehört haben, was auf eine Spannung zwischen den dortigen Gemeinden und denen in Ceylon und zu Kalliana hinzudeuten scheint. Sondern doch seit 538 n. E. Christen aus Abessinien, Süd-arabien und Indien fast 25 Jahre lang jährlich Gesandte zum Kaiser Justinian I. mit der Bitte iben einen Bischof zu senden, der nicht ein Anhänger des Concils von Chalcedon (451) sei, weil sie offenbar jede, auch die von diesem Concil bekannte richtige

Lehre von zwei Naturen in Christo mit dem Irrthum der Nestorianer zusammen warfen. Die Indier, die sich an dieser Gesandtschaft beteiligten, sind ohne Zweifel unter den Nachkommen der, vom Nestorianismus nach nicht beeinflussten syrischen Einwanderer von 345, also in Malabar, zu suchen, womit auch das Schweigen des Nestorianers Kosmas über Malabar stimmt. Damals wäre es an der Zeit gewesen, daß von rechtgläubiger Seite ein geeigneter Mann abgehandelt worden wäre, um die Gemeinden der 3 Nationen über die Lehrfrage in rechter Weise gründlich zu belehren. Aber ein Gesetzesmann und Despot wie Justinian machte gerne kürzer ab. Es geschah nichts. Da halfen sich die Bittsteller, so gut sie konnten. Einige ordinirten sich selbst einen Bischof. Die Indier aber fielen schließlich dem Nestorianismus anheim.

Das neupersische Reich der Saffaniden, das unter Phokru dem Großen (531—578) auch Beludschistan eroberte, so daß seine Grenzen vom mittelländischen Meere bis zum Indus sich erstreckten, suchte damals seinen Einfluß auf Ceylon zu befestigen und von da weiterhin auf die Coromandelküste etc. bis China hin auszudehnen. Da werden auch persische Christen die Grabstätte St. Thomä aufgesucht haben. So bereitete sich wahrscheinlich die großartige und erfolgreiche Missionsthätigkeit vor, welche die nestorianische Kirche kurz vor dem Sturze der Saffaniden (636) — doch wohl über Indien — in China begann. Es war der nestorianische Patriarch Jesujabus Gadalenis von Seleucia-Ktesiphon (628—647), der eine Anzahl von Missionaren sowohl nach Indien als nach China ausandte. Wie davon ein schon 1625 zu Siganku in China aufgefundenen Steinzeugt, so bezeugen die, jenem Steine sehr ähnlichen, erst kürzlich entzifferten Steinkreuze in Indien, die Anwesenheit persischer Sendlinge zu Mailapur und Cottayam im 7. und 8. Jahrhundert. Dr. Burnell, der gelehrte Richter von Tanjore, hat neulich entdeckt, daß das alte, schon 1547 beim Kirchbau auf dem Thomasberge aufgefundenen und von den Jesuiten für wunderthätig erklärte Steinkreuz, eine Umschrift in Pehlewi (der Reichs Sprache der Saffaniden) habe, und hat bald darauf auch in Cottayam inmitten der Gemeinden Malabars zwei andere alterthümliche Kreuze aufgefunden, welche beide die genaueste Aehnlichkeit mit dem Wunderkreuze haben und eins derselben sogar die gleiche Inschrift. Dr. Haug, der größte Forscher auf diesem Gebiete, hat die Photographie der beiden Kreuze mit Inschriften genau untersucht und gefunden, daß die Inschrift als religiöse Formel wahrscheinlich nestorianisch sei, und nicht wohl vor dem 5. Jahrhundert entstanden seine könne, die Schriftzeichen des Mailapurkreuzes aber der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts, und die des Cottayamkreuzes dem 8. Jahrhundert angehören. Er übersetzt die Inschrift so: „Wer an den Messias glaubt und an Gott in der Höhe und auch an den heiligen Geist, der ist in der Gnade dessen, der den Kreuzeschmerz getragen.“ Unwidersprechlich bezeugen diese Pehlewi-Inschriften, daß die mit diesen Kreuzen geschmückten Kirchen damals unter persisch sächlichem (nestorianischem) Einfluß standen, der also wohl zuerst in Mailapur Fuß faßte und von da auch Malabar eroberte. — Noch um das Jahr 700 n. E. soll ein Versuch gemacht worden sein, von Simon, dem jakobitischen (monophysitischen) Patriarchen Alexandriens einen Bischof für Indien zu erhalten. Aber die wachsende Macht des Muhammedanismus, die diesen Versuch

misslingen ließ, und in Malabar selbst schon durch muhammedanische Handelsleute und Emisäre fühlbar wurde, wird es den Thomaschristen rathsam gemacht haben, sich endlich den Nestorianern anzuschließen.

Es war ja im Anfang des 7. Jahrhunderts, als die neue religiöspolitische Weltmacht der Muhammedaner, sich plötzlich erhob und in reißender Schnelligkeit nicht nur Palästina und Syrien, sondern auch Persien (636) und Aegypten (640) eroberte und damit sowohl den Landweg als den Seeweg nach Indien in ihre Gewalt bekam. In Folge dieser Eroberungen fanden die Christen Syriens sowohl wie Aegyptens soviel mit ihren eignen Angelegenheiten zu thun, daß sie den Indiern nicht zu helfen vermochten. Aber dem schon genannten nestorianischen Patriarchen Jesujabus Gadalenis war es gelungen mit den siegreichen Arabern ein Bündniß abzuschließen, worin seiner Kirche groß Vortheile zugesichert wurden. Und wie unter der besondern Gunst der Khalifen von Bagdad (der berühmten Stadt, die erst 776 n. E. unweit Selencia-Ktesiphon gegründet wurde) die Nestorianer in den nächsten Jahrhunderten überall in Asien mächtig emporsiebeln und sich ausbreiten konnten, so hat man sich unter dem stetig wachsenden Einfluß derselben Khalifen auch ihren Stern in Indien als im steten Aufsteigen begriffen zu denken. Hatte denn auch einer der nächstfolgenden Patriarchen Jesujabus von Adiabene (650—660) darüber zu klagen, daß durch die Schuld des (ost-) persischen Metropolitens Simeon den „Völkern des großen Indiens, welches von der Persien bespülenden See bis nach Colon (d. i. Quilon) sich erstreckt“, der Bischöfe entbehrten — und mag deshalb der noch unüberwundene Gegensatz gegen den Nestorianismus aufs neue erstarkt, ja bis zu krankhaften Sectenbildungen, wie die der (manichäischen?) Manigramakar, gesteigert worden sein, — die indischen Christen im allgemeinen, auch die Masse der Thomaschristen in Malabar, werden seit der Zeit, da die muhammedanische Macht sich zwischen ihnen und der Christenheit des Westens gelagert hatte, als zur Gemeinschaft der Nestorianer gehörig anzusehen sein.*) Und der Patriarch derselben sorgte für Indien so, daß dasselbe schon 714 n. E. als ein besonderes Erzbisthum (Metropolitanat) aufgeführt wird, das also nicht mehr unter dem Metropolitens von (Ost-) Persien stand, sondern einen eignen Metropolitens hatte, der unmittelbar dem nun in Bagdad wohnenden Patriarchen untergeben war.

Doch, sagen wir mit Germann, wer vermag bei unsern gegenwärtigen Hülfsmitteln den Schleier zu lüften, der die nächsten Jahrhunderte der indischen Kirchengeschichte verhüllt? War es schon bis daher nicht leicht, aus dem reichen Stoffe, den Dr. Germann's Buch giebt, die zusammenschließenden Fäden der Entwicklung einigermaßen sicher und klar zu finden und darzulegen, so wird das doch noch viel schwerer

*) Doch währte die Herrschaft des Nestorianismus in Indien nur bis zur römischen Periode der Thomaschristen. Im Jahre 1599 kam auf der Synode zu Damiar eine ziemlich forcirte Union mit Rom zu Stande, welche die Verdamnung der Lehre des Nestorius zur Folge hatte. Etwa 60 Jahre später ließ die in Goa ausgerichtete Inquisition den syrischen Bischof oder Patriarchen Atalla zu Mailapur verhaften und bald darauf zu Goa verbrennen. Da warfen die empfindlichen Thomaschristen das römische Joch wieder von sich, schworen wiederholt in der feierlichsten Weise, niemals mehr einen jesuitischen Bischof anzuerkennen, ja 12 ihrer Kassanare (d. h. Priester) weihen den Archidiaconus Thomas zu ihrem Bischof, indem sie ihm einen Brief des verstorbenen Atalla aufs Haupt setzten. Fünfundzwanzig Jahre später (1665) landete der jakobitische Bischof oder Patriarch Gregor, von Antiochia kommend, in Malabar; und von der Zeit an sind die Thomaschristen wieder als Monophysiten (Jakobiten) anzusehen.

In den folgenden Jahrhunderten der mohammedanischen Herrschaft bis zur Entdeckung des Seewegs ums Cap der guten Hoffnung. Wollen wir es denn auch nicht gerade aufgeben, von den theilweise höchst interessanten Bruchstücken „aus dunkeln Jahrhunderten,“ die Bernmann's Buch noch enthält, das wichtigste gelegentlich mitzutheilen, so wollen wir doch jetzt einsteilen schließen, um unsre Leser nicht zu ermüden. Jedenfalls aber beabsichtigen wir seiner Zeit unsern Lesern noch zu erzählen, wie die römischen und protestantischen Missionen seit der Reformationszeit sich zu den Thomaschristen Indiens gestellt, und was in Folge davon aus leisteten geworden ist.

(Leipz. Miss. Bl.)

Füllsteine.

Ist nun das gewiß und wahr, daß Gott den geistlichen Stand selbst hat eingesetzt und gestiftet mit seinem eignen Blut und Tod, so ist gut zu rechnen daß er denselbigen will hoch geehrt haben und nicht leiden, daß er solle untergehen oder aufhören, sondern erhalten haben bis an den jüngsten Tag. Denn es muß ja das Evangelium und die Christenheit bleiben bis an den jüngsten Tag, wie Christus spricht Matthäi am Letzten: Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Ochsen und Pferde, Hunde und Säue werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht. Es werden wir Menschen thun müssen; denn es ist ja solch Amt nicht Ochsen und Pferden befohlen, sondern uns Menschen. Wo soll man aber Menschen dazu nehmen, ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willst dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fort an, kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hierzu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine Andere da an ihrer Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinst du, er werde des ein Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftet Amt, zu seinem Lob und Ehren und zu unserm Heil so theuer erworben, so schändlich verachten und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?

Dr. Luther, Jen. T. 5, fol. 175.

Solche tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder; denn dazu sind aller Stifte und Klöster Pfründen und Zinsen verordnet. Biewohl daneben dennoch auch die andern Knaben, ob sie nicht so wohl geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man bedarf nicht allein hochgelehrte Doctors und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und Katechismus treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacrament reichen, etc.

Dr. Luther, ebendasselbst fol. 178.

Kirchliche Chronik.

Der westliche District unserer lieben norwegischen Schwester-Synode hielt seine erste Versammlung vom 9. bis zum 16. Juni in Story City, Iowa. Es waren zugegen 73 stimmberedigte und 20 beratende Mitglieder, dazu 5 Gäste.

Zur Verhandlung kamen zuerst Thesen von Past. Torgerson über die Heiligung, dann Thesen von Prof. Schmidt über Kirchenspaltung.

Die letzten Sitzungen wurden geschäftlichen Verhandlungen gewidmet, die sich bis Sonntag Abend um 10 Uhr hinauszoogen. Es wurde beschloßen, im nächsten Jahre die allgemeine Synodalversammlung verbunden mit dem Jubelfest zur Feier des 25jährigen Bestehens der Synode in Wisconsin abzuhalten. Durch einen besondern Beschluß wurden alle aufgefordert, sich an der Sammlung des Jubelopfers von \$100,000, dessen Darbringung auf der vorigen allgemeinen Synode in's Auge gefaßt wurde, nach Kräften zu betheiligen, dabei aber auch die Deckung der jährlichen laufenden Ausgaben nicht zu vergessen. Dabei wurde mitgetheilt, daß bis zum 1. Juli noch ungefähr \$4000 zur Deckung der Zinsen und prefigirenden Schulden herbeigeschafft werden müßten. Die Frage, ob die Synode im Herbst ein eigenes theologisches Predigerseminar in Madison, wo sie schon ein praktisches Seminar hat, errichten sollte, rief eine lange Debatte hervor. Es zeigte sich bald, daß darin alle übereinstimmen, die Synode müsse ein eigenes Seminar haben, sobald die nöthigen Mittel und Lehrkräfte in ihrem Bereich lägen; aber darin war man nicht ganz einig, ob man sagen könne, daß das Letztere der Fall sei, ob nämlich die Synode die Mittel und Kräfte besitze, das Werk anzugreifen. Dies bezweifelten einige; andere wollten erst sehen wie es mit dem Jubelopfer ausfallen würde; noch andere waren nicht geneigt, das Seminar in Madison zu gründen, weil sie der Ansicht waren, für das theoretisch-theologische Seminar sei Decorah der richtige Ort. Bei der Abstimmung ergaben sich 33 Stimmen gegen den Vorschlag, und 27 dafür; 10 stimmten gar nicht, und 2 waren abwesend.

Mühlenberg-College ist bekanntlich eine Lehranstalt der Pennsylvania-Synode, die sich ja noch immer lutherisch nennt und zum General-Council gehört, ja eigentlich letzteren Körper so ziemlich allein und nach eigenem Belieben lenkt und leitet. Zu den bewußten vier Punkten, die das General-Council nun seit 10 Jahren beschäftigt und beunruhigt haben, gehört auch die Vogenfrage und hat man ja auch in diesem Punkte etliche matte Versuche gemacht, den geheimen Gesellschaften ein böses Gesicht zu machen, ohne aber den lieben Vogenbrüdern in und außerhalb der General-Council-Synoden wehe zu thun. Daß aber die Beschlüsse über die Vogenfrage nicht ernstlicher gemeint gewesen sind, wie die über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, geht daraus hervor, daß die Pennsylvania-Synode in ihrer eigenen Synodal-Anstalt das Vogenwesen unter den Studenten duldet, ja demselben durch ihre Professoren und Pastoren noch Vorschub leistet. Dem „Pilger“ wird aemlich von dort folgendes geschrieben:

„Lieber „Pilger!“

Muß Dir doch etwas über unsere Synodal-Anstalt in Allentown in Deine Pilgertasche stecken. In aller Stille ging daselbst gestern eine Einweihung vor sich, und ohne daß die Synode bei ihrer Versammlung daselbst davon in Kenntniß gesetzt oder dazu eingeladen worden wäre. Nun, ich freue mich über jeden Fortschritt im Guten. Aber über diese Einweihung kann ich mich nicht freuen. Es war die Einweihung einer Geheime-Gesellschafts-Halle für die Studenten unseres Synodals-Collegiums. Der Sohn eines Professors der Anstalt war Marschall, ein Stadtpastor der Mutter-Synode hielt die Festrede und ein Pittsburg-Pfarrer,

ehemals Dichter des Luthoran, hatte eine Festrede geliefert, welche ein Student der Anstalt vortrug. Mehrere andre Studenten und Graduirte nahmen Antheil an der Feier. Es geht hieraus hervor, daß diese Geheimbündelei sich jetzt in schönster Blüthe befindet. Die Verhandlungen der Synode sind voll von Beschlüssen gegen diesen Unfug, aber dieselben sind nie angeführt worden. Jetzt ist das Collegium Synodal-Anstalt und alle Ansehen nach steht's ärger als zuvor.

Obiges ist aufgenommen worden, weil Einsender für die Wahrheit der Aussage einsticht.“

So irrt man es in der vielgerühmten Mutter-Synode! Das nennt man gegen das Vogenwesen kämpfen! Den zukünftigen Pastoren baut man selbst die Vogenhallen und weicht sie ihnen feierlich ein, wahrscheinlich damit sie später um so eifriger gegen das Vogenwesen zeugen können. Die thun einmal den Vogen keinen Schaden und durch sie werden die zum Theil schrecklichen Zustände in den östlichen Gemeinden, die durch das Vogenwesen eingedrungen sind, wahrlich nicht gebessert werden.

Dr. Tholuck, der weitbekannte Professor der Theologie in Halle, ist daselbst im Alter von 73 Jahren gestorben. Selten ist wohl ein Lehrer von seinen Schülern so geliebt worden, oder hat ein Lehrer einen größeren und nachhaltigeren Einfluß auf seine Schüler gewonnen, als das bei Prof. Tholuck der Fall war. Seine große Gabe war es, seine Studenten zum Herrn Christo zu führen, leider aber war er ein Anhänger und Verfechter der preussischen Union.

Unsere lieben Herrn Kollegen von der Columbuser „Kirchenzeitung“ müssen wir ganz ergebene um Entschuldigung bitten, daß wir sein Blatt auch nur dem Namen nach mit dem general-synodistischen unlutherischen „Kirchenfreund“ verwechselten. Es war dies ein Versehen, von dem wir wirklich nicht wissen, wie es uns passieren konnte. Denn die „Kirchenzeitung“ liegt in unseren Augen und nach unserer Würdigung vom „Kirchenfreund“ nicht nur so entfernt, wie Columbus von Chicago, sondern wie der Himmel von der Erde.

Im neuen Kirchenbuch des General-Concils wird doch wohl auch ein Formular sein für Einweihung gemeinschaftlicher Kirchen, (wo nämlich lutherische und reformirte Gemeinden gemeinschaftlich eine Kirche besitzen, d. N.) sonst wird das Buch wenig Freunde auf dem Lande finden! Die Synode hat wiederholt ihre Mißbilligung über die gemeinschaftliche Wirthschaft ausgesprochen, aber nach wie vor geben sich Glieder derselben dazu her, bei solchen Anlässen recht gemeinschaftlich zu praktizieren. Ist doch unlängst der Fall vorgekommen, daß trotz ersten Protestes Seitens eines Amtbeuders ein lutherischer Pastor den reformirten Pfarrer so weit unterstützte, daß jener die reformirte Agende ebenfalls in der Hand hatte und tapfer mitweihete! Wie nöthig haben wir doch ein Aufsichtsamt! Welchen Titel der Aufseher hat, ob Bischof, Präsident, Superintendent, Director etc., ist gleichgiltig, aber nicht gleichgiltig, sondern überaus nöthig ist das Amt und ist der Amtmann! Betäubend ist die Wahrnehmung, daß viele unserer Pastoren, wie Landpfarrer, gegen das Aufsichtsamt sind, weil sie sich fürchten, die Sache vor ihre Gemeinden zu bringen. Aus welchem Grunde? Aus dem-

selben einen Grunde, der immer wieder auftaucht, sobald die „fröhlichen Geber“ angesprochen werden sollen. Der Wohlthätigkeitsfuss der Leute wird stets her ausgestrichen, so lange man auf dem Theorieboden bleibt, wird aber Miene gemacht, auf's praktische Gebiet überzugehen, da gibt's anderes Wetter. Seine Ehren Richter Mammon hat eine gar figliche Haut und nimmi's schrecklich übel, so der Pfarrer ihn ein bisschen fest anfaßt. (Bilger.)

Die Evangelische Allianz, welche vor drei Jahren in New-York sich versammelte, gedenkt im nächsten Jahre sich in einer Schweizerstadt zu vereinigen. Aus Rücksicht gegen die immer noch rachschnaubenden französischen „Brüder“ will man eine Zusammenkunft in Deutschland vermeiden. Nach Deutschland braucht sie auch gar nicht zu gehen; denn die Allianz ist eine auf englischem Boden entstandene und in kalvinischer Luft großgewordene Gesellschaft, deren Grundartikel kein rechtschaffener Lutheraner annehmen kann, ohne sein eigener Gegner zu werden. Von jeher sind Seitens der Allianzleute die „Altutheraner“ scheck angesehen worden, während Methodisten, Baptisten u. s. w. darin die Hauptrolle spielen. (Derselbe.)

Die Päpplinge gehen gegenwärtig auf allen Fronten zum Angriff über und ihr letztes Absehen geht immer auf die Vernichtung des deutschen Reichs als der protestantischen Hauptmacht. Der englischen Regierung spendet der Papst so überschwerliches Lob, daß sie sich eigentlich darüber schämen sollte, denn er rühmt an ihr geradezu die Begünstigung des Katholizismus. Durch seine Parteinahme für die Türkei und gegen Rußland hat er die Engländer ohnehin zur Dankbarkeit verpflichtet. In Oestreich arbeitet die Jesuitenpartei ebenfalls mit aller Macht auf Rindlung der russischen Freundschaft und des Drei-Kaiser-Bundes hin, und auf nichts Geringeres ist es abgesehen, als es dahin zu bringen, daß Deutschland mit Rußland ganz allein stehe, höchstens noch Italien zur Seite habe, und daß Frankreich im Bunde mit Oestreich, England und womöglich auch noch Spanien für des Papstes Herrschaft das Schwert ziehe. Den Kaiser Wilhelm hat der Papst kürzlich in einer Ansprache sehr liebenswürdig den „zweiten Attila“ genannt, hat seinen milden gesannten Botschafter aus München abberufen und einen rechten Römbling hingesandt, um durch seine Vermittlung den römischen Fanatismus in Deutschland aufs Neue anzufachen. So ist es kein Wunder, wenn man sich bei Zeiten mit Regenschirmen versehen und sich auf den schlimmsten Fall gefaßt mache, nämlich auf einen Ueberfall. (Derselbe.)

In Berlin nehmen die kirchl. Angelegenheiten gegenwärtig in einer kaum noch vorgekommenen Weise das Interesse der Bevölkerung in Anspruch. Da sind Prediger- und Kirchenvorstandswahlen im liberalen Sinne durchzuführen, da macht sich auf dem Kreisboden ein freisinniger Geist bemerkbar, welcher der Orthodogie wahre Angriffe abzugeben soll. „Die neue Kirchenverfassung beginnt oben ihre Früchte zu tragen und ermöglicht dem liberalen Bisthum, welchem die orthodoxe Stimmung der letzten Jahrzehnte die kirchl. Angelegenheiten gründlich verleidete, ihnen wieder in lebhaftester Weise seine Thätigkeit zuzuwenden.“ Aber es ist ein wunderliches Interesse, das nicht baut und erbaunt, sondern nur umstürzt und

zerstört. Namentlich die Vorränge in der St. Jakobikirche in Berlin bei der am Sonntag Exaudi gehaltenen Gastpredigt des Lic. Past. Hofbach, in welcher derselbe sich rückhaltlos zu den Grundsätzen der modernen Theologie, die in der Schrift viele Legenden und mythologische Sagen, in Christo nur den wahren Menschen findet, bekannte und durch solche Auslassungen die Gläubigen in die tiefste Aufregung versetzte, sodas ihrer etwa hundert die Kirche während der „Predigt“ verließen, sind, wie man gleich anfangs vermuthete, vom kirchl. Liberalismus bereits gehörig ausgebeutet worden: er hat Kapital daraus geschlagen, in die Läuttrumpete gestossen und über die engherzige Intoleranz der Orthodoxen gescholten. Seine Organe berichten, daß in dieser Kirche bislang ein beschränktes Christenthum gepredigt sei, und daß Hofbach in durchaus sachgemäßer ruhiger Fassung die Gegensätze der kirchl. Anschauungen dargelegt habe. Daß er sich rückhaltlos zu der widerkirchlichen Anschauung bekannt, soll hier also nicht in Betracht gezogen werden, wo sich die Gemeinde in ihrem Gotteshause versammelt, auf dem ewigen Grunde des allerheiligsten Glaubens sich zu erbauen. Als ob die Kirche ein Sprechsaal wäre für allelei Ansichten der theologischen und sonstigen Zeitblätter! Wenn in der Zeit des hannoverschen Katholizismus Liberalen die Predigt eines orthodoxen Geistlichen in demonstrativer Weise verließen, so war das „sittliche Entrüstung.“ Aber wo eine Gemeinde wie die zu St. Jakob, deren Geistliche auf die unveränderte Augsb. Konfession verpflichtet werden, und die ihres kirchl. Rechtes sich bewußt ist, ihrer gerechtesten sittlichen Entrüstung über die Entweihung der heiligen Stätte einen immerhin gelinden Ausdruck gibt, da kann oder will es der Liberalismus nicht verstehen. Wir würden es gar nicht so ungeziemend gefunden haben, wenn die Gemeinde es gemacht hätte, wie es zu Anfang der Reformationszeit nicht selten während einer mißliebigen Predigt eines Mönches oder dgl. geschah, wo das Anstimmeln des Gefanges: „Ach Gott vom Himmel sieh darein“ die unevang. Lehre zum Schweigen und das lautere Evangelium zum freigeichen Durchbruch brachte. Doch es läßt sich ja hoffentlich das gute Recht einer Gemeinde auch ohne ein solches Gegegenzeugniß noch behaupten. (Ruthardt.)

Das Sündenregister des hannoverschen Landeskonfistoriums resp. des Konfistoriums in Hannover, das ohnehin schon lang genug ist, hat soeben wieder durch eine schwere Verstärkung gegen den Geist protestant. Glaubensfreiheit, nämlich durch das Verhalten gegen den dritten Mornewestdeutschen Protestantentag eine starken Zuwachs erhalten. Dieser Protestantentag sollte am 5. u. 6. Juni in Hameln stattfinden, und zwar in der Ordnung, daß Past. Schenkel aus Bremen die Festpredigt halten, Senior Grütter aus Hameln über „das Evangelium Jesu“, D. Anw. K. Götting und D. Ger. N. Hergenhahn aus Hildesheim über „die Reform der hannoverschen Kirchenverfassung“ und A. Lammers aus Bremen über „die Sonntagsfeier“ referieren sollten. Als das Konfistorium hiervon Kunde erhielt, erließ es an die Geistlichen von Hameln eine Verfügung, in welcher es die Abhaltung desselben in Aussicht genommenen Gottesdienstes, falls derselbe als ein in den Bereich der luth. Kirchenordnung fallender sich darstelle, untersagte, und auch für den Fall, daß es sich um einen seiner Art nach unter seine Aufsicht nicht fallenden Gottesdienst handeln sollte, jede thätige Mitwirkung bei dem

selben den in Hameln angestellten Geistlichen verbot. Die Entrüstung hierüber war auf liberaler Seite so groß, daß der „Hann. Cour.“ den Fall unter Hinweisung auf die Intoleranz und den Fanatismus spanischer Priester gegen die bei ihnen wohnenden Protestanten dem Urtheil der Leser überlassen wollte! Was man von diesem so geleiteten Urtheil wol erwarten kann? Damit die Leser aber nicht auf den jedem Einsichtigen sich aufdrängenden Gedanken kamen, daß entgegengelegte Bestrebungen sonst überall selbst den Schein der Gemeinschaft meiden, erhielten sie bald danach eine theologische Abhandlung, in welcher dem Landeskonfistorium einmal tüchtig der Standpunkt klar gemacht ward. In der Antwort der Behörde an die etwa 700 Unterszeichner der Petition um Beibehaltung des alten Formulars war unter Hinweisung auf Art. 7 der Augsb. Konfession dargethan worden, daß kein Grund zu einer Separation vorliege. Diese Erklärung wird nun vom „Hann. Cour.“ gelobt, freilich auf die unverständigste Weise. „Es geht sogar ein liberaler protestant. Zug durch dieselbe. Interessant ist aber dabei, daß das Konfistorium durch die Noth gezwungen wird liberal zu sein. Ihre Stellungsaufreißung ist die Augsb. Konfession und die Ausrückung, welche sie dem Art. 7 geben kann. Ein Mitglied des Protestantenvereins könnte nicht vortrefflicher sich auf die Augsb. Konfession berufen, als es das Konfistorium hier thut. Oesterreich verbietet das Konfistorium dem Kirchenvorstand in Hameln, daß bei Anwesenheit der Protestantenvereinsversammlung ein kirchl. Gottesdienst abgehalten wird, oder daß sich die Geistlichen an dem privaten Gottesdienst des Protestantenvereins betheiligen; heute beruft sich dasselbe Konfistorium, um einen Bucht der Landeskirche zu verhindern, gerade auf denjenigen Artikel der Augsb. Konfession, welchen der Protestantenverein an die Spitze seines Programms stellt, welcher die Basis seiner protestant. Anschauung ausmacht! So muß die Lehre des Protestantenvereins das Landeskonfistorium aus der Noth reißen.“ Der Unverstand dieser Auslassung springt in die Augen. Wir müssen aber vor allem bedenken, daß wir es mit Leuten zu thun haben, die aus der Stelle in der Einleitung der Konkordienformel, die von der Autorität der Symbole handelt, nicht bloß eine Hintertür zu machen wissen, wenn sie wegen Irrlehre angegriffen werden, sondern auch eine Angriffswaffe gegen diejenigen, die aus innerster Erfahrung und durch wissenschaftliche Prüfung zur Ueberzeugung gekommen sind, daß unsere Bekenntnisse den Heißinhalt der Schrift nicht bloß aufs klarste und bündigste wiedergeben, sondern zur Erhaltung der Einheit der Kirche und ihres Rechtsbestandes unentbehrlich sind. In diesem Geiste wagt das genannte Blatt es, den Art. 7 wörtlich zu citiren und davon zu behaupten, daß das oberste Kirchenregiment den Zeitbewegungen haltlos gegenüberstehe und in seiner beregten Erwidern „den Miß innerer Haltlosigkeit, die Widersprüche seines Wesens vor aller Augen aufgedeckt habe.“ Der Protestantenverein stellt also den Satz an die Spitze seiner Anschauung: „Es ist genug zur wahren Einheit der Kirche, daß da einträchtig nach dem reinen Bestande des Evangeliums gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden.“ Wir müssen aber dem Protestantenverein nach seinem ganzen Auftreten nichts bloß den „reinen Bestand des Evangeliums“ absprechen sondern nachgerade auch allen Verstand und Wahnsinn, wenn er in einem Athem für alle beliebigen Ansichten gleiche Berechtigung in der Kirche fordert und zugleich sich

auf diesen Artikel unseres Bekenntnisses beruft. Ist denn ein protestantischer Gottesdienst eine bloße Ceremonie, die man unbeschadet der Kirche gestalten und ändern kann?

Und was hat das Begehren des Protestantenvereins mit dem Taufformular zu thun? Durchaus nichts! Diese Predigten der Vereinsversammlungen sind ein wohlorganisirter beharrlicher Angriff auf das was Art 7 der Augsb. Konfession als die *conditio sine qua non* für das Bestehen der Kirche feststellt. Und nun soll das zeitliche Vorgehen der Behörde gegen das kirchenweidende begriffsverwirrende Treiben dieses Vereins ein Widerspruch gegen sein Ausreten gegenüber den Petenten um Verbeibaltung des alten Taufformulars sein? Gott bewahre uns vor aller Begriffsverwirrung, Täuferei und allem sonstigen Schaden, der uns von seiten derer droht, die ihr Programm „los von der Landeskirche“ noch immer wieder vertagen.

Aus den Verhandlungen des Nordwestdeutschen Protestantentags heben wir nur die Reformanträge in Bezug auf die hannoversche Kirchenverfassung hervor. Wie die Socialdemocratie die moderne Gesetzgebung, so begrüßt der liberale Protestantismus bekanntlich die neue preussische Kirchenverfassung. Schon längst hat protestanteneinheitliche Weisheit die Verfassung der hannoverschen Landeskirche mit Betrübnis angesehen, weil sie ein gefährliches Werkzeug der Orthodoxie und ein Bollwerk der Hierarchie geworden sei, und mit Sehnsucht über die noch abgesperrte Grenze hinübergeblüht, jenseit welcher die neue preussische Kirchenverfassung ihre Früchte zu tragen beginnt. Am deutlichsten ist dies in den genannten Reformanträgen zum Ausdruck gekommen. Die betrübenden Zustände der hannoverschen Landeskirche einerseits, heißt es, da, und der Gang der Verfassungsentwicklung in den übrigen deutschen evang. Kirchen, namentlich der preussischen Landeskirche andererseits machen eine Reform der hannoverschen Kirchenverfassung zur dringlichen Nothwendigkeit. Eine durchgreifende Reform ist zwar nicht möglich, so lange es gelingt, die hannoversche Landeskirche in ihrer bisherigen Isolirtheit zu erhalten. Die organische Einfügung in die allgemeine preussische Landeskirche [die eben in ihren heiligsten Interessen, in ihrem Bekenntnisstande bedroht ist] und mittels derselben die Herbeiführung einer Verständigung und eines Zusammenschlusses mit den übrigen deutschen evang. Landeskirchen ist daher das zu erstrebende Ziel. Um jedoch dieses Ziel vorzubereiten, und so lange dasselbe nicht erreicht ist, ist schon jetzt die Reformbestrebung, ausgehend von der Grundlage des protestant. Gemeindeprinzips, vorzugsweise auf folgende Hauptpunkte zu richten: 1. Als Organ der Selbstverwaltung in den Kirchengemeinden wird behufs Uebereinstimmung mit der preussischen Kirchengemeindeordnung neben dem Kirchenvorstande die Gemeindeverwaltung eingeführt, d. h. eine von der Gemeinde zu wählende Körperschaft, deren Mitgliederzahl diejenige des Kirchenvorstandes um wenigstens das Dreifache übersteigt, und an deren Zustimmung der Kirchenvorstand in bestimmten Angelegenheiten gebunden ist. 2. Wahlrecht- und -fähigkeit werden nach neuestem preussischem Schnitt geregelt. 3. Das Wahlrecht erhält überall mindestens zwei Drittel der Stimmen. 4. Die vereinigten Gemeindeorgane bilden die Wahlkörper für die Bezirksynode und thunlichst auch für die Landessynode. 5. Der Gemeinden wird freies Wahlrecht ihrer Geistlichen gegeben. Der Verein hofft von der obersten Kirchen-

regierung ein förderndes Entgegenkommen für diese Reformbestrebungen, falls die Gemeinden nur energisch „für diese gerechte Sache eintreten“. Wer möchte behaupten, daß diese Hoffnung unter der angegebenen Voraussetzung ohne Grund sei?

(Derjelbe.)

Spanien. Ein großes Arbeitsfeld haben in Spanien die Bibelträger oder Kolporteurs. Unter denselben ist besonders zu erwähnen einer der ersten Besehrten in Barcelona. Er hat einen Ekel gekauft und zehrt auf demselben durch die Städte und Dörfer der Ober-Pyrenäen, dieser Hochgebirge, von deren Gipfeln der Schnee nie schwindet, und wo Wölfe und Bären haufen. Er hat mehr heilige Schriften verbreitet, denn die Kolporteurs zusammen. Wo diese hinkommen verfürdigen sie auch in Eufant das Evangelium. So erzählt einer, er habe in einem Dorf viele Leute getroffen, die sich von Rom getrennt hätten. Einer derselben, der gläubig und entschlossenen Wesens ist, hat in dem Dorf ein Lokal gefunden, wo er Versammlungen halten will. Der Kolporteur hielt in seiner Gegenwart eine Versammlung, damit er ein wenig die Ordnung bestimme in welcher er sie halten soll.

Ein anderer Kolporteur, der den ganzen Tag im Schlagregen einhergegangen und 2 Tage Bettarrest davon getragen, hat am Sonntag darauf 7 Kinder um sich versammeln können um sie das Weihnachtsgesang zu lehren: Oh! santissimo, felicissimo (jedenfalls unser: Du bist heilig, du bist heilig!) Er hat ihnen vom Herrn Jesus erzählt und auch einem Dozenten das Evangelium verflüchtigt. Einer der Haupteigentümer im Dorfe hat sehr anständig zugehört und für 10 Reals (2 Mk.) eine Bibel gekauft indem er sagte: „Ich will mich mit eigenen Augen überzeugen, ob das wahr ist, was ich hier gehört.“

Ein anderer schreibt, wie er im Januar mit der großen Mühe wegen des stürmenden Regens und der verdorbenen Wege habe können ein Dorf in der Provinz Burgos erreichen, wie sein Begleiter wieder wollte umwenden, er ihm jedoch zugesprochen habe und gesagt: „Fürchtet euch nicht, Gott ist mit uns; er wird uns zum Ziele führen.“ Und siehe ganz wunderbar, als sie nicht wußten wohin sich wenden, trafen sie zwei Schäter, die zu der vorgeschickten Stunde, 11 Uhr, in das Dorf gehn wollten. Den andern Tag mußte er wegen des schlechten Wetters rücken, verflüchtigte jedoch in dem Wirthshaus das Wort Gottes. Um 8 Uhr Abends erschien ein Mann mit einer Laterne und sagte ihm der Bürgermeister (alcade) und seine Freunde seien versammelt und wünschten die neue Lehre verflüchtigen zu hören. Er stand aus dem Bette auf und seine Verflüchtigung wurde mit Freuden aufgenommen. „Morgen“, sagte der Alcade, „fangen Sie an vor meiner Thür Bücher zu verkaufen, und wir wollen sehen, ob es Jemand magt sie zu hindern.“ Morgen ist Sonntag“, sagte der Kolporteur, „da verkaufe ich nicht; aber, wenn Sie wollen, halten wir Gottesdienst.“ Mit der größten Freude lautete die Antwort. Der Kolporteur hielt 2 Versammlungen.

Der zweiten wohnten u. a. bei der Kommandant der Bürgergarde, der schon früher eine Bibel gekauft und die meisten Glieder der Municipalität. Drei Personen erneuerten ihr Abonnement auf die christliche Zeitschrift: Christiano und zwölf neue Abonnenten schloß sich ihnen an. „Fast wäre das ganze Dorf evangelisirt“, schließt der Kolporteur.

Eine Lehrerin berichtet vom Weihnachtsgesang in einer Dorfschule mit 22 Kindern. Ein Lorbeerbaum wurde als Weihnachtsgesang geschmückt mit Äpfeln, Birnen, Nüssen und Kirschen dekoriert. 19 Kinder standen darum und sangen: Oh santissimo der Lehrerin Gemahl betete, dann sagten die Kinder die Knaben auf einer die Mädchen auf der andern Seite stehend, die Weihnachtsgeschichte her nach Lucas und Matthäus. Während die Vorklein angeordnet wurden sagten noch die kleinsten der Kinder mit Genuesen Stimmen Sprache über das Kommen des Herrn. Dann wurde gesungen: Siento el alma, puros go-

ces (die Seele empfindet eine heilige Freude). Dann kamen die Kinder näher und schauten sich die Beschneidung an, bestehend in Kleibern, Obst und kleinen Messern. Da in dem Dorf die Kartoffeln die Hauptnahrung bilden und die Kinder viele zu schälen haben, so streben sie alle nach einem eigenen Messer zu dieser Arbeit.

Zum Schluß wurde nochmals gesungen und gebetet. (Eisäber Friedensholz.)

Pastoral-Conferenz

Der dritte District der gemischten Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich, so Gott will, vom 7. — 9. August bei Herrn Pastor Ahner in Nicollet, Nicollet County, Minnesota.

Gegenstand der Verhandlungen sind Thesen über die Frage: „Wodurch fällt man aus dem Gnadenstand.“

Man möge nicht versäumen, sich unverzüglich bei dem Pastor loci anzumelden.

A. Sippel.

Conferenz-Anzeige.

Der zweite District der gemischten Pastoralconferenz in Minnesota, versammelt sich, s. G. w. vom 7. — 9. August bei Herrn Past. Lange.

F. Fohle.

Conferenz-Anzeige.

Die monatliche Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co. versammelt sich s. G. w. am 30 Juli d. J. bei Herrn Pastor Kleinhaus in Town Herman und hält ihre Sitzungen daselbst an den beiden folgenden Tagen.

Arbeit Artikel IV. der Concordien-Formel und Schriftbeweis vom Zustand der Seele nach dem Tode.

J. Jacob Hoffmann.

Conferenz-Anzeige.

Am 14. Aug. Dienstag Vormittag 9 Uhr findet die von der Synodal-Versammlung beschlossene allgemeine Pastoral-Conferenz in Oshosh statt.

E. H. Fäkel.

Aufforderung!

Alle diejenigen Herrn Lehrer, welche der Conferenz beizuwohnen gedenken, wollen mir dies bis zum 5. August ex. anzeigen.

A. Wardin.

Warnung.

Es wird vor einem gemeinen Schwindler gewarnt, der sich in Minnesota, vielleicht auch in Wisconsin und Iowa herumtreibt und an die Mildthätigkeit der Deutschen, besonders der Pastoren und Lehrer wendet, um unter allerlei Namen und Vorwänden Geld zu erschwindeln. Er nennt sich Schmidt, Schulz oder Zimmermann, wohl auch noch anders, gibt an, Mühlbauer aus Frankville oder Wisconsin, Minn., zu sein, kein Reisegeld nach Hause zu haben und dergl. Er mag sich, wenn er sich entlarvt weiß, anders nennen und andere Velleiweisen versuchen. Er mag in den dreißiger Jahren stehen, ist von mittlerer Größe und Statur, hat etwas Faches, Ungeirtes in seinem Betragen, gewöhnlich die Pfeife im Mund. Kann man ihn abfassen, so zeige man ihn der Polizei an.

Past. W. Streikguth, St. Paul, Minn.

Past. C. Bender, Mid. Wing, Minn.

Lehrer H. C. Fischer, St. Paul, Minn.

Past. C. Kolf, St. Paul, Minn.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: W. Engelbert, XI, \$1, Höcke, XI, \$3, XII, \$2, W. Lange, XII, \$4, Herr Fowder, XII, \$1, 5.

Für unsere Anstalt gesammelt auf der Hochzeit des L. Maß mit Kathar Griebling \$11.66.

E. H. Fäkel.

Den Empfang von 7 Paar wollenen Strümpfen als Geschenk von Frau S. Werner von der St. Pauls-Gemeinde, Town Wayne, Washington Co. für arme Schüler der Anstalt, durch Herrn P. F. Hilpert bescheinigt.

F. W. A. Rog.